
INVESTIEREN IN DIE ZUKUNFT EUROPAS

Rezension von: A. Heertje (Hrsg.),
Investieren in die Zukunft Europas,
Springer-Verlag,
Berlin-Heidelberg-New York-Tokio
1983, XI + 247 Seiten.

Die Europäische Investitionsbank hat, wie deren Präsident Le Portz im Vorwort ausführt, aus Anlaß ihres 25jährigen Bestehens internationale Fachleute gebeten, zu jenem Problem in Beiträgen Stellung zu beziehen, dem die gegenwärtige Krise Europas hauptsächlich zugeschrieben wird: Den zu geringen Investitionen, die in traditionellen Bereichen die Anlagen veralten lassen, in den Bereichen der Spitzentechnologien einen Rückstand erzeugen, durch ihre regionale Unausgewogenheit zu strukturellen Ungleichgewichten führen, und generell zu wenig Arbeitsplätze für die wachsende Zahl der Arbeitswilligen schaffen. Was vorgelegt wird, ist also nicht eine jener sattsam bekannten Lobeshymnen auf eine Einrichtung, sondern ein facettenreicher Ausblick auf das, was u. a. diese Einrichtung in Zukunft tun könnte und sollte.

E. von Lennep legt in seinen „Aussichten für die wirtschaftliche Entwicklung Europas“ den Bezugsrahmen für die anderen Beiträge fest, indem er aus den Tendenzen der sechziger und siebziger Jahre auf künftige Tendenzen – und damit Schwächen – schließt. Die Gedanken sind sicher nicht neu (daß z. B. der Dienstleistungssektor u. a. auch deshalb expandiert, weil er Aufgaben durch Spezialisten übernahm, die früher in der Industrie angesiedelt waren, oder daß die Investitionen seit geraumer Zeit

nicht dem Kapazitätsausbau dienen, sondern der Kapitalintensivierung der Produktion, ist längst abgehandelt worden), aber in ihrer knappen Konzentration auf die Kernfrage der Investitionen sehr informativ. Dazu kommt, daß mögliche Fehlinterpretationen von „Interfutures“ (einer OECD-Vorschau auf das restliche Jahrhundert) klargestellt werden, die Chancen einer Arbeitszeitverkürzung als Weg zu mehr Beschäftigung sehr nüchtern behandelt werden und schließlich ein Gesamtprogramm skizziert wird, dessen einzelne Teile dann die Themen für die anderen Autoren liefern.

Die Ausführungen von M. Albert über „Wachstum, Investition und Beschäftigung in Europa in den achtziger Jahren“ sind stark ideologisch gefärbt, denn als Kernproblem werden die zu hohen Löhne identifiziert – andersrum, nämlich daß die Produktivität zu niedrig ist, wäre das Argument ja auch zu lesen, aber dann wären die Investoren schuld und nicht die Gewerkschaften. Der Trost, daß die Arbeitslosigkeit auf Minderheiten konzentriert ist, was die breite Masse nicht stört, und die Forderung, daß die Arbeiter den arbeitsplatzvernichtenden technologischen Wandel halt einfach akzeptieren müssen, dürften wohl kaum jene Medizin sein, die von den Arbeitern geschluckt wird.

Wesentlich mehr Substanz bietet A. Lamfalussy („Investitionen und internationale monetäre sowie finanzielle Rahmenbedingungen“), der davon ausgeht, daß in den vergangenen Jahren die – verunsichernden – starken Zinsschwankungen, ein hohes Realzinsniveau und die Tatsache, daß die kurzfristigen Zinsen oft über den Kapitalmarktsätzen lagen, stark investitions hemmend wirkten. Da überdies im Bankensektor die Auslandsaktiva wie -passiva stark zunahmen und das Floaten nicht die Erwartungen erfüllte, die daran geknüpft wurden (z. B. haben die starken Wechselkurschwankungen zu protektionistischen

Maßnahmen geführt), geriet der Kreditsektor in eine unangenehme Situation, die in den nächsten Jahren anhalten wird. In eine ähnliche Kerbe schlägt O. Emminger („Investitionen und öffentliche Hand“), der auf das Finanzierungsproblem bei staatlichen Investitionen hinweist, die einerseits das Bankensystem belasten („crowding-out“-Effekt) und andererseits, infolge der Engpässe, oft prozyklisch gestaltet sind; eine Umschichtung zu Infrastrukturinvestitionen, die sehr unmittelbar Produktionsanreize schaffen, könnte nach seiner Meinung erfolgreich das derzeitige demand-management ablösen.

G. Carli kommt hinsichtlich „Investition und technologische Wettbewerbsfähigkeit“ zum interessanten Ergebnis, daß relativ zum BIP in der EWG kaum weniger aufgewendet wird als in den USA oder in Japan, aber die Effizienz wesentlich geringer ist; Ansatzpunkte für chancenreiche Strategien findet er bei der Hochschulforschung und in der Förderung von F & E-Aufwendungen. Auf dem Nachbargelände „Investitionen und Energie“ entwickelt U. Lantzke ein Szenario von Energieverbrauch und -investitionen, woran sich eine Behandlung der Schwerpunkte Erdöl, Kohle und Elektrizität schließt; die von der EG getroffene, bedauerliche Annahme, daß 80 Prozent der Investitionen in diesem Bereich der Energieproduktion und nur 20 Prozent dem Energiesparen dienen werden, widerspiegelt sich in den knappen zwei Seiten, die der Autor den letzteren widmet, im Vergleich zu 25 Seiten für die ersteren – die Tendenz wird geradezu fatalistisch hingenommen und nicht bekämpft!

J. H. P. Paelinck referiert zum Thema „Investitionen und die Entwicklung zurückgebliebener Regionen“ die Ergebnisse verschiedener Simulationen an einem ökonometrischen Mo-

dell für die EWG 1950–1970, woraus er dann die Effekte verschiedener wirtschaftspolitischer Maßnahmen für die Zukunft ableitet. Sein – bereits früher entwickeltes – Konzept der „Wachstumsschwelle“, die eine Region überschreiten muß, um ohne große Hilfe den Rückstand aufholen zu können, wird von ihm dazu verwendet, maßgeschneiderte, regional differenzierte Strategien zu entwickeln. Abschließend skizziert E. Roll unter dem Titel „Investitionsfinanzierung“ die Herausbildung der internationalen Kredit- und Kapitalmärkte sowie Aufgabe und Bedeutung der fünf Gemeinschaftsinstitutionen der EWG (Montanunion, EIB, Euratom, NGI, EEC), die aus- und weiterverleihen; auch bei ihm spielt der gestiegene staatliche Kreditbedarf im Zusammenwirken mit neuen Anlegern (z. B. Pensionsfonds) eine entscheidende Rolle.

Rätselhaft ist, wieso die Autoren immer noch den Markt als Regulator hochloben. Auf Seite 88 stellt O. Emminger eine gute Frage: „Warum kann die Entwicklung der Investitionen nicht den Kräften der freien Marktwirtschaft überlassen bleiben?“ Die Antwort läuft – je nach Autor mit unterschiedlichen Nuancen – stets darauf hinaus, daß irgendwelche Umstände außerhalb des Marktbereiches als Störfaktoren wirken und Eingriffe erfordern. Daß in Wirklichkeit der Markt seine Aufgabe längst nicht mehr erfüllt, gibt U. Lantzke – wohl ungewollt – in einer kurzen Passage auf Seite 172 zu, wo er zuerst fordert, die Marktkräfte und den Preismechanismus zu nützen, kurz darauf aber erwähnt, daß die Gaspreise nicht die Produktionskosten widerspiegeln: Es ist eben der Markt selbst, der den Anbietern die Möglichkeit gibt, die These ad absurdum zu führen, daß die Preise zu den Kosten tendieren.

Erwin Weissel